

Was machsten so?

Frans Plank

Abstract

Expressing questions through verbal morphology is considered a typological rarity. It is instructive, therefore, to have a well-studied language which shows how such interrogative verbal marking can be acquired. In conversational German the modal (or discourse) particle *denn* and its enclitic variant *=n*, themselves deriving from a causal conjunction *denn* and a temporal-consecutive and conditional adverb *dann*, occur with remarkable frequency in questions, signalling that the questioner assumes information as common ground with the addressee. In Bavarian, a dialect of Upper German, *=n* has become so frequent as to be quasi-obligatory and, now a dedicated pure question marker without the pragmatic force of the modal particle, *=n* has become verb-bound, though arguably it continues to be an enclitic and has not (yet) become a suffix. Remarkably, in reversal of a clear typological pattern, this newly grammaticised verb-bound interrogative marking is found in information (aka constituent or WH) questions, alongside interrogative pronouns, rather than in polar (aka YES/NO) questions. Some conditions, of a structural and a cultural nature, are examined that are conducive to developments with such unusual results.

Was machsten so?

Frans Plank

1. Deutsch

Was denn schon: Ich mach mir so Gedanken, was =(e)n (oder -(e)n?) in solchen Fragen so macht – Fragen, wie sie in umgangssprachlichem Hochdeutsch vieler regionaler Färbungen heutzutage oft gestellt, seltener allerdings auch (so) geschrieben werden.¹ Der Titel-Beleg entstammt einem Dialog aus der in und um Berlin spielenden deutsch-deutschen Krimi-Koproduktion *Schau nicht hin, schau nicht her* von -ky & Mohr (Halle & Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1990, p. 52), was man jetzt nicht unbedingt gelesen haben muss, wo es aber eben von der betreffenden Form nur so wimmelt, allerdings mit einer Ausnahme (1) immer anders geschrieben, nämlich getrennt und mit Apostroph (2):

(1) *Was willsten von dem?* (p. 205)

(2) A. 'n direkt hinter finitem Verb:

Was heißt 'n FFB? (p. 62)

Warum sind 'n wir nicht mit 'n Autos, Mami? (p. 17)

Warum heißt 'n Papa nich Bartuck wie wir? Warum heißt 'n der Merks? (p. 18)

(gefolgt von, ohne 'n: *Warum?!!, brüllte das Kind, heißt der Papa Klaus Merks?*)

Wonach sucht 'n der ...? (p. 69)

Wie soll 'n der hier wohnen ...!? (p. 124)

B. 'n entfernt von finitem Verb bzw. ohne ein solches:

Warum sollen wir 'n euerm Staat das schenken ...? (p. 117)

Warum 'n nicht ...? (p. 103)

¹ Und ich habe diesbezüglich auch gleich rumgefragt bei Josef Bayer, der das Ganze ja aufgebracht hat, Walter Breu und Bettina Braun, Kollegen aus Altbayern, wie gegenwärtiger Verfasser selbst auch, sowie bei den Alemannen(-Kennern) Ellen Brandner, Elvira Glaser, Wolfgang Schellinger und Frank Zimmerer, die schwören, dass sie sowas (so gut wie) nie tun würden. Man kann ja mal fragen, oder?

Wozu 'n das? (p. 75)

Noch öfter ist 'n ausgeschrieben, denn es steht für *denn*:

(3) A. *denn* direkt hinter finitem Verb:

Denn wer war denn der wirklich Schuldige? (p. 175)

Wer war denn Nico? (p. 236)

Wessen Auto ist denn das, wer bestimmt denn hier? (p. 56)

Wer ist denn da? (p. 206)

Was ist denn, was hast du denn!? (p. 106)

Mutti, was ist denn los mit dir ...!? (p. 140)

Was ist denn, was hast du denn!? (p. 106)

Warum geht denn die Scheiße hier nicht rein in diesen Hundearsch? (p. 6)

Wo ist denn nun diese komische Villa? (p. 61)

Wo tut's denn weh? (p. 166)

Wo ist denn die Heimbürgin? (p. 218)

Wo issa denn hin? (p. 205)

Worauf hat denn mein Kindchen Appetit? (p. 19)

B. *denn* entfernt von finitem Verb bzw. ohne ein solches:

Was ist denn, was hast du denn!? (p. 106)

Was denn – nicht mal ein Pfarrer? (p. 221)

Was sahen Sie denn, Gnädigste? (p. 92)

Was gibt's denn Neues? (p. 112)

Warum denn Geld verschenken? (p. 232)

doch warum denn nicht? (p. 244)

Woher soll ich denn so schnell Ersatz nehmen? (p. 163)

Wie meinen Sie denn das? (p. 193)

Wie soll das Opfer denn heißen ...? (p. 245)

Die Versammlung gleich so vieler Beispiele hier soll weniger unterhalten, als vielmehr untermauern, dass es sich um eine häufige Erscheinung handelt: die Fragen, speziell Informations- oder W-Fragen, **ohne** *denn* bzw. 'n oder ihresgleichen im gleichen Roman wären schneller aufgezählt.

Wir haben es hier also mit der Partikel *denn* /den/ zu tun und ihrer enklitischen Variante 'n /n, ŋ/. Die Partikel steht, wo Partikeln dieser Art, Modal-oder Abtönungspartikeln also, eben so stehen können im Deutschen – also in ziemlich vielen Stellungen nach der finiten Zweitposition und vor der Verbendposition, so ähnlich wie viele Adverbien, und jedenfalls zwischen und nicht innerhalb der Konstituenten des Satzes, den die Partikeln als ganzen im Skopus haben:

- (4) *Die Oma hat (halt) dem Opa (halt) das Bier (halt) seit seiner Magenoperation (halt) immer (??halt) vorwärmen müssen.*

Nur sind diese Partikeln nicht betonungsfähig, und daraus folgen gewisse Restriktionen: die Erstposition ist ihnen unzugänglich (5), und eine weitere prosodisch schwache Konstituente, wie z.B. ein unbetontes Personalpronomen, darf ihnen normalerweise nicht nachfolgen (6):

- (5) *Der Opa schläft immer/halt.*
*IMmer/*halt schläft der Opa.*
- (6) a. *Dann schläft der Opa/er halt.*
*Dann schläft halt der Opa/*er.*
 b. *..., dass der Opa/er halt schläft.*
*..., dass halt der Opa/*er schläft.*

Die volle und die klitische Form *denn* und 'n sind semantisch und grammatisch gleichwertig. Klitisierung, unter segmentaler Reduktion – nach dem auch sonst im Deutschen geltenden Prinzip: unbetonter Vokal reduziert zu Schwa (/dən/); erster Konsonant wird getilgt, es sei denn, er wäre der einzige (/ən/); sodann fällt der Vokal (/ŋ, n/; Lahiri & Plank 2010) – wird eintreten, je ungezwungener die Sprechweise ist.

Es gibt neben *denn* eine ganze Reihe von weiteren Modalpartikeln, die in Fragen vorkommen können; siehe folgende Beispiele aus dem gleichen Roman:

- (7) *Wie spät ist es eigentlich?*
Wer bringt dir nur so häßliche Wörter bei?
Was könnte diese kleine Rinne wohl bedeuten?
Warum hatte er den alten Draufgänger bloß nicht von seinem Vorhaben abgehalten?

Unter diesen Modalpartikeln ist *denn* jedoch die weitaus häufigste. Das wird auch damit zusammenhängen, dass *denn* prosodisch besonders leicht und von einer solchen lautlichen Form ist, dass es sich leicht klitisch reduzieren lässt. Zudem ist *denn*, als Modalpartikel, hochgradig auf Fragesätze spezialisiert, direkte, aber auch indirekte; in Aussage- und anderen nicht-interrogativen Sätzen, illustriert in (8), ist diese Modalpartikel nicht nur viel seltener, sondern der kausalen Konjunktion *denn* oder auch dem temporal-konsekutiven und konditionalen Adverb *dann* noch bedeutend näher.²

- (8) *So lebte er denn hin.*
Nimm sie hin denn, diese Lieder!

Fragesätze kommen im konversationellen Hochdeutsch auch ohne *denn* oder andere Modalpartikeln vor – auch wenn das gar nicht so häufig ist, wie man denken könnte. Wenn solche Partikeln stehen, häufiger als vielleicht gedacht, ist ihre Motivation und ihr semantisch-pragmatischer Beitrag allerdings bekanntlich schwer präzise zu fassen, besonders, wenn er eher illokutiver als propositionaler Natur ist. Satzteile hervorzuheben, lebhaftes Interesse des Fragenden, sein Erstaunen oder seinen Zweifel auszudrücken sind als Funktionen von *denn* in Fragesätzen genannt worden. Am allgemeinsten wird man *denn* eine Funktion zuschreiben können, Fragen ausdrücklich in den Interaktionskontext einzubetten, Kohäsion mit dem Diskurshintergrund herzustellen und dabei zu unterstreichen, dass der Fragende die Antwort auf dem gemeinsamen Diskurs-Boden erwartet, den er mit dem Gefragten teilt. Dass also gilt, was man ohnehin beim Fragen im Diskurskontext erwartet, wo Fragen eher selten aus heiterem Himmel gestellt werden und Antworten auf seine Fragen dem Frager eher selten etwas gänzlich Neues und Unerwartetes verraten: "*Denn* markiert also nur etwas im Standardfall ohnehin notwendigerweise Gegebenes" (Thurmair 1991: 379). Historisch wird sich dieser nicht sonderlich gewichtig scheinende Beitrag der Modalpartikel *denn* aus der Bedeutung der begründenden Konjunktion *denn* und noch direkter aus dem temporal-konsekutiven bzw. konditionalen Adverb *dann* herleiten

² Vgl. zu dieser Thematik der Interrogativ-Spezialisierung von Modalpartikeln König 1977, und speziell zu *denn* Thurmair 1991.

lassen: eine Frage wird sich oft stellen, und ihre Antwort wird sich oft ergeben, in Folge von etwas Vorhergegangenen.³

Betrachtet man die parallelen Stellungsmöglichkeiten von *denn* und seiner segmental reduzierten Variante, so bestätigt sich der Eindruck, dass hier ein typischer Fall von einfacher phonologischer Klitisierung vorliegt. Es gilt Enklise, nicht Proklise, weil das im Deutschen die Regel ist, trotz seiner eher jambischen Syntax, die Funktionswörter vor und nicht nach ihren zugehörigen lexikalischen Wörtern platziert (Lahiri & Plank 2010). Und dieses =*n*, das aus prosodisch schwachem *denn* reduziert ist, lehnt sich dann ans finite Verb an, oder an die Konjunktion, wenn ein Verb fehlt, aber genausogut auch an folgende Konstituenten, namentlich Subjekte, wie sie in deutschen Fragesätzen dank der Inversion nach dem finiten Verb zu stehen kommen (es sei denn, das Subjekt wird selbst erfragt), aber auch an Objekte. Nach Ausweis von *Schau nicht hin, schau nicht her* scheinen solche "späten" Enklitisierungen von =*n* nicht übermäßig geläufig, aber möglich sind sie (sogar mir):

- (9) *Wie soll das Opfer 'n heißen?*
Warum sollen wir euerm Staat 'n das schenken ...?
Warum sollen wir euerm Staat das 'n schenken ...?

Wie es sich für ein Klitikon ziemt, ist =*n* also kategorial darin nicht wählerisch, woran es sich lehnt; und es bildet auch keine syntaktische Ko-Konstituente mit dem Wort, an das es sich lehnt. Auch wenn schon ein Enklitikon da ist, nämlich beim finiten Verb, kann =*n* noch darauf folgen:

- (10) *Wo tut es denn weh* *Wo tut 's 'n weh?*
Wo ist er denn hin? *Wo iss 'a 'n hin?*

Die Schreibung von =*n* zusammen mit dem Verb, wie in *Was machsten so?* und *Was willsten von dem?*, die demgegenüber Suffix-Status nahelegt, scheint also doch übertrieben: Klitika werden orthographisch in aller Regel durch Apostroph und optional zusätzlichen Leerraum abgetrennt.

³ Vgl. zur Modalpartikel *denn* und seiner Geschichte Hentschel & Weydt 1983, Thurmair 1989, Wegener 2002, Schoonjans & Feyaerts 2010, unter vielen anderen.

Es seien im Folgenden alle Personen und Numeri der Verbflexion durchgespielt, um zu demonstrieren, dass es da in klitik-typischer Manier wirklich keine Lücken gibt⁴ – wiewohl ein paar Komplikationen: kein *-en=n*, jedenfalls nicht phonetisch (3SG, 1PL, ebenso 2SG/PL.FORMELL); 1SG nicht *-e=n*, sondern *-∅=n*; bei 2SG Anschein von Pro-Drop, der aber trägt, weil ein klitisches Personalpronomen, *=d*, doch anwesend ist, nur nach /t/ lautlich nicht auffällt.

(11) Verbflexion und *=n*

A: Modalpartikel nach finitem Verb

B: entfernt von finitem Verb

2SG

Was mach-st denn du morgen?

Was mach-st du denn morgen?

Was mach-st=n du morgen?

Was mach-st du=n morgen?

mit klitischem 2SG-Subjekt:

Was mach-st=t denn morgen?

Was mach-st=t=n morgen?

2PL

Was mach-t denn ihr morgen?

Was mach-t ihr denn morgen?

Was mach-t=n ihr morgen?

Was mach-t ihr=n morgen?

3SG

Was mach-t denn er/sie morgen?

Was mach-t er/sie denn morgen?

Was mach-t=n er/sie morgen?

Was mach-t er/sie=n morgen?

3PL

Was mach-en denn sie morgen?

Was mach-en sie denn morgen?

Was mach-en=n sie morgen?

Was mach-en sie=n morgen?

(**mach-en=n*; aber: /max-ən-ən/ reduziert via /max-n-ən/ zu /maxn/?)

1SG

Was mach(-e) denn ich morgen?

Was mach(-e) ich denn morgen?

Was mach=n ich morgen?

Was mach(e) ich=n morgen?

⁴ Zwicky & Pullum 1983 kann nach wie vor als eine nützliche Zusammenstellung der typischen Eigenschaften von Klitika gelten.

(*mach-e=n)

1PL

Was mach-en denn wir morgen?

Was mach-en wir denn morgen?

Was mach=n wir morgen?

Was mach-en wir=n morgen?

(*mach-en=n; aber: /max-ən-ən/ reduziert via /max-n-ən/ zu /maxn/?)

Die Modalpartikel *denn* sowie ihre klitische Variante können in allen Informationsfragen vorkommen: jedes W-Pronomen ist ihnen recht; siehe obige Auswahl. Aber, bisher hier nicht berücksichtigt, auch Entscheidungs- oder Ja/Nein-Fragen können um die gleichen Modalpartikeln in gleicher Funktion erweitert sein, darunter auch *denn*:

(12) A. *denn* direkt hinter finitem Verb:

— — —

B. *denn* entfernt von finitem Verb

Können diese Idioten denn nicht den Fahrstuhl schließen, wenn ...? (p. 25)

Nehmen Sie beide denn auch Urlaub, Stani? (p. 166)

Würden sie dieses Jahr denn fahren? (p. 177)

Würde er denn je wieder mit ihr ...? (p. 192)

War es denn eine – Abrechnung? (p. 198)

Hat sie denn einen Passierscheinantrag gestellt ...? (p. 202)

War es denn wirklich dieser Zeiske gewesen ...? (p. 236)

Kennen Sie eigentlich Venedig?

Kann ich vielleicht was dafür, daß du noch keinen gefunden hast?

War er nun Bremer, also Bürger der BRD, oder Westberliner Bürger?

Willst du nicht zu mir in die Buchhandlung kommen?

Die Lücke bei (12a) ist nicht systematisch, sondern scheint ein Artefakt der Belege; man vergleiche nur:

(13) *Können denn diese Idioten nicht den Fahrstuhl schließen, wenn ...?*

In umgangssprachlicher Redeweise lässt sich *denn* auch in Entscheidungsfragen zum Enklitikon *=n* reduzieren:

- (14) A. *Mach-st denn du morgen blau?* B. *Mach-st du denn morgen blau?*
*Mach-st=*n* du morgen blau?* *Mach-st du=*n* morgen blau?*
*(Mach-st=*t*=*n* morgen blau?)*

Es ist allerdings auffällig, dass sich sogar bei derart lockerer Berliner Schreibe wie in *Schau nicht hin, schau nicht her* keine Beispiele dafür finden. Vermutlich ist diese Klitisierung bei Entscheidungsfragen einem noch informelleren Register vorbehalten. Ein Faktor könnte dabei sein, dass bei Informationsfragen *denn* bzw. *=n* häufiger als bei Entscheidungsfragen unmittelbar auf das finite Verb zu folgen scheint – und dieses, weil ein gewisser Fixpunkt in der Satzarchitektur, scheint der stärkste Attraktor für Enklitika.

Keine Belege finden sich in unserem Bezugstext für "insubordinierte" Fragen (Terminus nach Evans 2007): indirekte Fragen mit Nebensatzgrammatik (inklusive Verbendstellung), aber unausgesprochenem Hauptsatz, die weniger echte Entscheidungsfragen sind, als vielmehr Bestätigung suchen für vom Sprecher ohnehin Gewusstes oder Vermutetes oder Erstaunen über Nichtwissen des Gesprächspartners ausdrücken. Hier ein paar konstruierte Beispiele, die zeigen sollen, dass auch in diesem Fragetyp sowohl *denn* als auch seine enklitische Variante *=n* möglich, wenn vielleicht auch nicht gang und gäbe sind:

- (15) *Ob (denn/=n) Nico (denn/=n) krank ist?*
Wer (denn/=n) Nico (denn/=n) war?
Wie (denn/=n) ich (denn/=n) das (denn/=n) meine?

Die Stellung der Voll- wie der enklitischen Form direkt hinter dem W-Pronomen oder der Konjunktion in Komplementierfunktion scheint bevorzugt; vielleicht ist bei späterer Position, ausser nach Pronomina, Klitisierung weniger üblich.

Entscheidungsfragen mit Fragepartikeln sind die einzigen, die sich nicht mit *denn* bzw. *=n* vertragen (mit anderen Modalpartikeln wie z.B. *wohl* oder *halt* schon):

- (16) *Nico ist (*denn/*=*n*) krank, oder/nicht (wahr)/gell/ja/was/hm?*

phonologisch, sondern morphologisch gebunden an den Verbstamm. Dann hätten wir es mit dem Fall einer Interrogativ-Flexion zu tun. Fragen mittels Flexion zu markieren, – am ehesten im Rahmen der paradigmatischen Kategorien des Modus, dabei im Kontrast mit Deklarativ und Imperativ und in Anlehnung an Ignorativ, Dubitativ oder Irrealis, und/oder der Evidentialität – scheint ungewöhnlich und wird in typologischen Überblicken über die für diesen Zweck genutzten formalen Möglichkeiten auch oft als ausgesprochene Seltenheit gehandelt: nur unsere so vertraute Verb-Umstellung ist eine noch seltener Fragestrategie (vgl. Ultan 1978, Sadock & Zwicky 1985, Palmer 1986: 30-31, 78-81, König & Siemund 2011, Dixon 2012). Unter den Sprachen, die solch anscheinend rare Interrogativ-Flexion besitzen, werden Irisches und Schottisches Gälisch und Walisisch (Keltisch, Indogermanisch), Enets und Nenets (Samojedisch, Uralisch), Hunzib (Daghestanisch), Türkisch (Altaisch), Koreanisch (isoliert, Affinität zu Altaisch?), diverse sino-tibetanische Sprachen, West-Grönländisch und das sibirische Yup'ik (Eskimo-Aleutisch), Menomini und Blackfoot (Algonkin), Tonkawa und Tunica (isoliert, Nordamerika), Tariana (Arawakisch) und Jarawara (Amazonien) genannt – alles weit weg, mit Ausnahme vielleicht von Keltisch. Andererseits findet Dryer (2011) in seiner weltweiten Stichprobe von 954 Sprachen immerhin 164 mit interrogativer Verbmorphologie, plus 15 mit solcher Morphologie und zusätzlich Fragepartikeln (Fragepartikeln allein: 584, also der Spitzenreiter). Weil es oft schwer falle, genuine, morphologisch gebundene Flexion von Klitisierung zu unterscheiden, fasst Dryer auch Interrogativ-Klitika unter "Morphologie", solange sie an das Verb angelagert sind – was seine vergleichsweise hohe Zahl erklärt. Um dieses für Dryer entscheidende Kriterium zu illustrieren: Latein würde ebensowenig wie das Umgangsideutsche von *Schau nicht hin, schau nicht her* in diese Klasse fallen, denn seine Frage-Markierung =*ne* ist zwar enklitisch (und ermangelt sogar einer entsprechenden Vollform, welche das deutsche Klitikon =*n* in *denn* besitzt), ist aber nicht ans Verb gebunden, sondern an Wörter aller Art, bevorzugt, wenn sie in Erstposition erscheinen:

- (18) *Est=ne puer bonus?* *Puer=ne bonus est?* *Bonus=ne puer est?*
 ist=INTERROG Knabe gut? Knabe=INTERROG gut ist? gut=INTERROG Knabe ist?
 'Ist der Junge OK?' (oder auch: 'Issn der Junge nich OK?')

Interrogative Verbflexion oder auch flexionsnahe Klitisierung kann in eigenen, nur diesem Zweck dienenden Affixen bzw. verbgebundenen Klitika bestehen, in der

Auslassung von flexivischen Markierungen für Assertions- oder Realis-Modi, in speziellen phonologischen Modifikationen (z.B. Kehlkopfverschluss, Flüstervokale) oder auch in spezifischen interrogativen Formen der Markierungen für andere Flexionskategorien, namentlich Person-Numerus, Tempus/Aspekt, Evidentialität, Satzstatus (abhängig/unabhängig).

3. Bairisch

Aber so akademisch sind diese Fragen nach dem grammatischen Status von Interrogativ-Markierungen für das Deutsche selbst nun auch wieder nicht, denn für zumindest einen Dialekt des Hochdeutschen, das Bairische, und zwar anscheinend in allen seinen regionalen Spielarten, lässt sich in der Tat argumentieren, dass er eine Interrogativ-Flexion entwickelt hat, und zwar eben aus der Modalpartikel *denn* via dem Enklitikon *=n* (vgl. Bayer 2012, 2013a, 2013b). Die oberdeutsche Schwester des Bairischen, das Alemannische, ist in der Verwendung von *=n* bedeutend zurückhaltender und belässt ihm jedenfalls auch in Fragen seine modalpartikelhafte pragmatische Kraft. Das gilt anscheinend gleichermaßen für Nieder-, Hoch- und Höchstalemannisch, während Schwäbisch wohl am ehesten noch mit Bairisch sympathisiert.

Der Eindruck drängt sich auf, dass in konversationeller bairischer Umgangssprache in Informationsfragen *=n* "quasi obligatorisch" (Bayer) geworden ist. Zur reinen Frage-Markierung geworden, dient *=n* somit nicht mehr der Kohäsionsmarkierung und der Verständigung über den vom Fragendem mit dem Gefragten geteilten Informationshintergrund, was die Funktion von *denn/=n* im Hochdeutschen und auch der weiter existierenden Vollform *denn* im Bairischen sonst ist. Beim Studium von Texten, die mündlicher Sprache nachempfunden sind, wird man zwar solche Alternanten mit und ohne *=n* finden können:

(19) EBERHARD *Was? Wer hat da Sau gsagt?! Hast du Sau gsagt?! [...] Hast du vielleicht Sau gsagt, Opa?*

OTTO *Nanaa, ich hab gar nix gsagt, ich hab nur jemand zitiert.*

EBERHARD *Wer hat 'n nachert Sau gsagt?!*

(Gerhard Polt, *Circus Maximus: Das gesammelte Werk*, p. 135. Zürich: Kein & Aber, 2002)

aber konsistente Kontraste sind da kaum auszumachen, und viele Dialektsprecher würden so gut wie überall, auch in einer diskurseröffnenden Frage wie derjenigen Eberhards, ein =n einfügen können oder wollen.⁵ Nur Vergewisserungsfragen, bei denen Diskurskohärenz ja nicht eigens etabliert werden muss und vom Gefragten ja keine Information erwartet wird, die gegebenes Wissen erweitert, verbieten =n:

- (20) – *Wos mach-sd=n mid dein-m Bier?*
– *I wärm=s=ma.*
– *WOS mach-sd(*=n)? / Du mach-sd(*=n) WOS?*

In Entscheidungsfragen ist =n im Bairischen zwar auch möglich, aber nur unter besonderen Umständen, wie etwa zum Ausdruck von Emphase, des Insistierens oder des Erstaunens, dass etwas überhaupt in Frage steht, mit =n also in der Funktion der Modalpartikel *denn*:

- (21) *Spinn-sd=n edzad ganz?*
Is=n da Sepp no ned do?
Hos-d=n an Sepp ned gseng?

Von Quasi-Obligatorik jedenfalls kann hier keine Rede sein.

⁵ In den Dialektpassagen des eben zitierten (vorläufigen) Gesamtwerks von Polt finde ich nur einen Text, *Net vui*, der =n konsistent vermeidet:

- *Ja, grüß Gott, Herr Meier, wie geht's oiwei?*
– *Mei, was soll ma sagn?*
– *Ja, und, ah, was machan S' immer so?*
– *Mei, was soll i sagn?*
– *Und was dean S' sonst so? Ah ... was ham S' jetz so vor, was macha S' so die nächste Zeit? Was, was steht im Busch?*

Ich bin sicher, viele Dialektsprecher würden, anders als Herr Knut und Herr Meier, hier ungezwungen immer ein =n haben: *geht=s=n*, *soll=ma=n*, *macha(n)=s=n*, *soll=i=n*, *dean=s=n*, *ham=s=n*, *macha(n)=s=n*, *steht=n*. Es soll aber in diesem vorläufigen Untersuchungsstadium nicht ausgeschlossen werden, dass manche, besonders neutrale, ergebnisoffene Fragekontexte diesem =n vielleicht weniger förderlich sind.

Dass diese Frage-Markierung eine Fall von Kongruenz in irgendeinem herkömmlichen Sinn dieses Konzepts sein soll, wie von Bayer (2012, 2013a, 2013b) angenommen, erscheint mir unplausibel: interrogatives =*n* kommt mit allen Unterarten von Interrogativpronomina gleichermaßen vor, und wie kann bei formaler Invarianz und ohne von einer anderen Satzkonstituente gesteuerten Auswahl unter kontrastierenden Formen ein Kongruenz-Verhältnis im üblichen Sinn herrschen? Aber das ist, aus meiner Sicht, hier auch keine zentrale Frage. Für Bayer eher schon, denn er will, was er "W-drop" nennt, mit Pro-Drop bzw. Topic-Drop in Verbindung bringen: so, wie Person-Numerus-Kongruenz-Markierungen am Verb unter Umständen ein Subjekt-Pronomen verschweigen lassen, soll die "Kongruenz"-Markierung =*n* die Auslassung des Interrogativpronomens *was*, und keines anderen, lizensieren.⁶

(22) *Was is=n do los?* → \emptyset *is=n do los?*

Ich würde hier eher eine /s/-spezifische phonologische Erklärung vermuten, die nicht nur *was*, sondern jedes Wort betrifft, das als Proklitikon auf /s/ reduzierbar ist – zum Beispiel:

(23) *des is nix* → *s=is nix* → *is nix*;
as Radl is weg → *s=Radl is weg* → *Radl is weg*;
Is scho Weihnachdn? → *s=scho Weihnachdn?* → *scho Weihnachdn?*

Aber diese Frage sei hier dahingestellt; hier werden keine speziellen Annahmen zur abstrakten Syntax der linken Satzperipherie gemacht, um den bairischen =*n*-Fragen Rechnung zu tragen.

Stellen wir stattdessen die Fragen, wie (phonologisch oder morphologisch?) und an was (Verb oder was sonst?) dieses quasi-obligatorische interrogative =*n* gebunden ist. Anders als =*n* in obigen nachempfunden-berlinerischen Beispielen kann bairisches =*n* nicht vom finiten Verb entfernt an irgendwelche andere Träger angelehnt vorkommen:

⁶ Wie oben gesagt, ich bestreite, dass das Deutsche Pro-Drop bei 2. Person hat. Ebenso Bairisch.

(24)	verb-gebunden	anderweitig gebunden
2SG	<i>Wos mach-sd=<i>n</i> du morgn?</i>	<i>*Wos mach-sd du=<i>n</i> morgn?</i>
2PL	<i>Wos mach-ds=<i>n</i> ia/es morgn?</i>	<i>*Wos mach-ds ia/es=<i>n</i> morgn?</i>
	<i>Wos mach-d=<i>n</i> da Sepp morgn?</i>	<i>*Wos mach-d da Sepp=<i>n</i> morgn?</i>
	<i>Wos hos-d=<i>n</i> an Sepp gfragd?</i>	<i>*Wos hos-d an Sepp=<i>n</i> gfragd?</i>

Allerdings: Wenn als Subjekte und auch Objekte Pronomina fungieren, die selbst enklitisch sind, kommt =*n* in der Reihe der ans Verb gelehnten Formen als letztes; deshalb beide Stellungsoptionen bei den Subjektspronomina der 3. und 1. Person, die anders als die 2. Person über nicht-klitische und klitische Varianten verfügen:

(25)	Subjekt-Pro nicht-klitisch	klitisch
2SG	<i>Wos mach-sd=<i>n</i> du morgn?</i>	<i>Wos mach-sd=d=<i>n</i> morgn?</i>
2PL	<i>Wos mach-ds=<i>n</i> es morgn?</i>	<i>Wos mach-ds=s=<i>n</i> morgn?</i>
		(kein Pro-Drop, sondern klitisches = <i>s</i> von <i>es</i> , nach 2PL-Suffix <i>-ds</i> unhörbar)
3SG	<i>Wos mach-d=<i>n</i> er/sie morgn?</i>	<i>Wos mach-d=a/s=<i>n</i> morgn?</i>
3PL	<i>Wos mach-n=<i>a</i> sie morgn?</i>	<i>Wos mach-n=s=<i>n</i> morgn?</i>
	(Allomorph / <i>a</i> / nach Nasal)	
1SG	<i>Wos mach=<i>n</i> i morgn?</i>	<i>Wos mach=e=<i>n</i> morgn?</i>
1PL	<i>Wos mach-n=<i>a</i> mia morgn?</i>	<i>Wos mach=ma=<i>n</i> morgn?</i>
	(Allomorph / <i>a</i> / nach Nasal)	(reduziert aus / <i>mach-n=ma=n</i> /)

Und hier auch noch mit klitischen Objektpronomina:

(26)	<i>Wo hos-d=d=<i>n</i> mia de hinglegd?</i>	<i>Wo hos-d=d=ma=s=<i>n</i> hinglegd?</i>
	<i>Warum gib-d=<i>n</i> der mir des ned?</i>	<i>Warum gib-d=a=ma=s=<i>n</i> ned?</i>

Im Bairischen wie im Hochdeutschen wird der Verbstamm vom Tempus-Suffix (hier Präsens, deshalb Ø) und sodann vom Person-Numerus-Flexiv gefolgt, beides unzweifelhaft Suffixe. Dann folgen pronominale Enklitika für Subjekt und Objekte, also keine Suffixe. Am äussersten rechten Wortrand erst folgt interrogatives =*n*: falls selbst ein Suffix, dann wäre es in sehr ungewöhnlicher Position, nämlich ausserhalb von

Klitika. Solche Wortrand-Fixierung ist eher eine Eigenschaft von Klitika als von Affixen.

Also, der Stand der Dinge im Bairischen ist, (i) dass die Interrogativ-Markierung $=n$ quasi-obligatorisch in Informationsfragen und ohne modale Bedeutung ist; (ii) dass sie nicht mehr in allen Positionen fern des finiten Verbs stehen kann, wo die (semantisch-pragmatisch etwas reichere) Vollform *denn* möglich ist, sondern dass sie an das finite Verb gebunden ist; (iii) dass sie jedoch nicht nah beim Verbstamm in unmittelbarer Nachbarschaft von zweifellosen Flexionssuffixen, sondern am äussersten rechten Wortrand ausserhalb anderer Klitika steht.

Die Wortrand-Position ist die allernatürlichste für junge Morphologie, die – anders als die historisch alte Morphologie im Wortinneren – auch noch nicht vollständig Morphologie sein muss, sondern ihr klitisches Stadium noch nicht ganz hinter sich gelassen hat. Ein entscheidender Schritt auf diesem Weg (man mag ihn einen Grammatisierungspfad nennen), nach der "Obligatorifizierung" und Bedeutungsveränderung ("Verbleichen" ursprünglicher spezifischer, konkreter Bedeutung, Spezialisierung auf abstraktere grammatische Funktion), ist wahrscheinlich die Beschränkung der Positionen im Satz: *denn* wird nicht in jeder Position, die ihm syntaktisch möglich ist, zu $=n$ enklitisiert, sondern nur unmittelbar nach dem finiten Verb, einem Fixpunkt für grammatische Markierungen und dem am frühesten im Satz stehenden prosodisch ausreichend prominenten Wort, an welches sich prosodisch defiziente Wörter lehnen können. Durch eine solche Bindung ans finite Verb, wenn auch nur an seinen äussersten Rand, hat $=n$ diesen Schritt im Bairischen getan.

Das ist eine Geschichte der syntaktischen Internalisierung, wie man sie von klitischen Fragepartikeln aus vielen anderen Sprachen auch kennt; es ist eine prosodisch getriebene Geschichte, von der Syntax in die rechte Bahn gelenkt. Im Lateinischen beispielsweise ist der prosodische Trieb für die Internalisierung von $=ne$ ebenfalls am Wirken; aber die interrogativen Satzanfänge sind syntaktisch vielfältig, und so kann denn auch jedes erste prosodisch ausreichend starke Wort, gleich welcher Art, dieses Frage-Enklitikon $=ne$ tragen (siehe oben, (18)). So etwas wie im Bairischen dagegen – und die anderen Sprachen mit phonologisch oder morphologisch verb- gebundenen Interrogativ-Markierungen haben vielleicht eine ähnliche Geschichte hinter sich – wird nur passieren können, wenn die syntaktische Architektur einen festen Platz vorsieht, der als sich als konstanter Träger eines internalisierten Klitikons eignet. Die

(Wackernagel'sche) Zweitposition, selbst ein natürlicher Ort für Klitika, im Germanischen für Finitheitsmarkierung und ihre Träger reserviert, erfüllt diese Bedingung.⁷ Wesentliche Voraussetzung für die Morphologisierung einer zunächst nur phonologisch gebundenen Markierung ist dann die Stabilität einer Beziehung. In einer Sprache wie Latein ist sie nicht gegeben: durch die potentielle Freiheit der Wörter im Satz (und nicht einmal innerhalb von Phrasen sind Wörter zusammengehalten) fehlt für =*ne* ein Fixpunkt, um eine ausreichend stabile Beziehung zu knüpfen; in Sprachen wie Bairisch ist Verb-zweit ein fester Anker.

Der Weg, den das Bairische gegangen ist, dürfte also ein eher ausgetretener sein. Was am Bairischen aber trotzdem so interessant ist, ist zweierlei. Erstens zeigt es uns deutlich, was am Anfang des Weges lag: solcherart auf dem Weg der Klitisierung grammatisierte Interrogativ-Markierung kann sich aus der historische Quelle einer Modalpartikel speisen, mittels derer sich der Fragende mit dem Gefragten über den geteilten Informationshintergrund verständigt und die ihrerseits auf eine begründende Konjunktion oder ein temporal-konsekutives und konditionales Adverb zurückgeht.⁸ Es wäre lehrreich zu erfahren, woher andere einschlägige Sprachen ihre verschiedenen Arten von Interrogativ-Flexion bezogen haben und ob das Bairische diesbezüglich, so unwahrscheinlich es klingt, ein Unikat ist.⁹ Immerhin bemerkenswert wäre, dass diese umdeutende Entwicklung im Bairischen ziemlich jungen Datums und ziemlich schnell vonstatten gegangen zu sein scheint, im Vergleich zum Beispiel zu den interrogativen Verbpräfixen in sino-tibetanischen Sprachen, die seit gemeinsamen Proto-Zeiten nichts anderes als immer nur Interrogativ-Markierungen gewesen sind (vgl. Luo 2013: Kap. 6.1).

Zweitens scheint das Bairische doch ein typologisches Alleinstellungsmerkmal zu besitzen: es hat seine interrogative Verb-Markierung in Informationsfragen

⁷ Eine guten Eindruck über die Wichtigkeit dieser Position für Klitisierung, über Verb-zweit hinaus, vermitteln Halpern & Zwicky 1998 und Mushin 2006.

⁸ Interessanterweise ist eine genau umgekehrte diachrone Entwicklung von Konditional- aus Frage-Markierungen nicht selten (vgl. Traugott 1985). Also wieder einmal keine Einbahnstraße beim Bedeutungswandel!

⁹ Das Bairische kennt noch eine Modalpartikel temporal-konsekutiven Ursprungs, die interrogativ spezialisiert und *denn* recht ähnlich ist, ausser dass es eben für Klitisierung zu substantiell ist: *nacha* 'nachher', z.B. *Wo is nacha da Sepp?* Ich erwähne das, weil ich vermute, dass (prääteritales) Tempus eine Quelle von Interrogativ-Morphologie ist.

grammatisiert! Andere Sprachen tun das gleichermaßen in Entscheidungs- und Informationsfragen (z.B. West-Grönländisch, Tariana) oder haben unterschiedliche Interrogativ-Flexion für die verschiedenen Frage-Typen (z.B. Jarawara), oder – und das ist der statistische Normalfall – sie beschränken Interrogativ-Flexion auf Entscheidungsfragen (so ausdrücklich Dixon 2012: 388-389, implizit Dryer 2011). Man hört im Bairischen hin und wieder zwar ein enklitisches *=n* auch in Entscheidungsfragen, aber viel seltener als in Informationsfragen, und trotz Anlehnung an finites Verbs mitsamt etwaiger Enklitika (vgl. (21) und (27)), genauso wie bei Informationsfragen, fehlen Anzeichen bevorstehender Obligatorifizierung und eines Verlusts der Modalpartikelbedeutung.

(27) *Schlof-d=n da Opa? Schlof-d=a=n scho?*

Gleiches gilt für insubordinierte Fragen, nur ist dort das Fragepronomen selbst bzw. der Komplementierer linksausen (und im Bairischen auch flektierbar: *ob-sd (du) wui-sd oda ned* 'ob du willst oder nicht') alleiniger Träger des Enklitikon:

(28) *Ob=n da Opa scho schlofd? Ow=a=n scho schlofd?*

Man kann also gespannt sein, ob und wie sich diese im Weltvergleich doch auffällige regionale Eigenart im Freistaat Bayern und der Republik Österreich halten lassen wird. Zu dumm, dass diese Mundart (mit eigener ISO 639-3-Abkürzung, *bar*, fast wie eine richtige Sprache) von der Unesco seit 2009 als gefährdet geführt wird ...

4. Warum 'n ausgerechnet Bairisch und sonst kaum wo?

Warum ist etwas selten, und wieso kommt es dann doch manchmal wo vor? Seltenheit kann, linguistisch betrachtet, ein Zufall sein, Resultat bevölkerungsgeschichtlicher Kontingenzen; Beispiel: Schnalze sind in regulären Phonem-Inventaren sehr selten, wären aber möglicherweise weitverbreitet, wenn Khoisan-Völker anstatt der Romanen und Germanen weltweite, von ihren Sprachen geprägte Kolonialreiche errichtet hätten. (Wo es engere Kontakte gab, nämlich mit Bantu-Sprachen, haben sich Schnalze ja durchaus als durchsetzungsfähig erwiesen.) Aber Seltenheit kann auch im Sprachlichen

selbst liegende Gründe haben, nämlich diese: Etwas ist selten, weil es die sprachliche Ausdrucksfähigkeit nicht bereichert und die Übermittlung des Auszudrückenden, auf Seiten des Sprechers und/oder Hörers, eher behindert als befördert. Weil es schwer zu lernen und zu behalten ist. Weil es besonderer Veranlassung bedarf, es trotzdem sich anzueignen. Weil solche Aneignung umständlich ist und lange dauert, denn von nichts kommt nichts und man muss sich grammatische wie lexikalische Mittel ja erst schaffen, durch Reanalyse vorhandener oder Grammatisierung neuer Mittel oder durch Entlehnung. Weil es hoch "markiert" ist (falls man dem Konzept der Markiertheit Erklärungskraft zugestehen will).¹⁰

Lässt sich so erklären, warum verb-gebundene Interrogativ-Markierungen speziell in Informations- bzw. W-Fragen ohne Pendant in Entscheidungsfragen so selten sind? Gewissermaßen schon, denn sie sind in Gesellschaft eines Interrogativpronomens für die Unterscheidung von Fragen und Aussagen oder anderen Sprechakten ziemlich redundant – weshalb solche Markierungen auch viel öfter in Entscheidungsfragen zu finden sind, wo allerdings aber immerhin auch auf die Intonation als Unterscheidungsmittel zurückgegriffen werden kann, sowie auf Partikeln. Besondere Umstände, die diesen besonderen, deshalb selten betriebenen Aufwand doch rechtfertigen würden, wurden bereits erwähnt: die mangelnde Unterscheidung von Interrogativ- und anderen Pronomina, speziell Indefinita und Relativa (Bhat 2000, 2004). Solche Umstände sind im Bairischen in der Tat gegeben: Bairisch bevorzugt interrogativische Indefinita viel stärker als das Hochdeutsche mit seinem *jemand* und *etwas*, oder auch als das Alemannische (*ebber, ebbis*).¹¹ (Bei anderen Kategorien als Personen und Sachen wird die deutsche Indefinitheit komplexer: bei Ort und Zeit am ehesten mit *irgend-* gebildet: *irgendwo, irgendwann, irgendwie*; statt **irgendwarum* wohl *aus irgendeinem Grund*.) Andererseits kann es aber auch so kaum Verwechslungen geben, denn Bairisch ist keine W-in-situ-Sprache und dank W-Frontierung ist fast immer klar, was indefinit und was interrogativ ist:

¹⁰ Für einen ersten Eindruck, was so alles selten ist, vergleiche man DAS GRAMMATISCHE RARITÄTENKABINETT, <http://typo.uni-konstanz.de/rara/intro/index.php>. Seither hat die Rara-Forschung aber Fahrt aufgenommen.

¹¹ Nur im Plural, wo Deutsch das Interrogativum *welch-* als Indefinitum verwendet, hat Bairisch ein eigenes Indefinitum, den Plural von *ein-* (*oa*).

(29) *Hod da Sepp (denn) wen/wos/wo/wann gfragd?*

INDEFINIT

*Wen/wos/wo/wann hod=*n* da Sepp gfragd?*

INTERROGATIV

Nur bei Subjekt-Erfragung würde es ohne die Verb-Markierung =*n* ambig werden, und vielleicht wäre auch die Intonation da nicht ganz verlässlich:

(30) *Wer kimmd(=*n*) imma!?*

INDEF

INTERROG

Andererseits sind Indefinita von Natur aus sowieso nicht die geborenen Subjekte, mangels Topikalität und Gegebenheit, und vor allem ihre Anfangsstellung wird zugunsten eines Platzhalters vermieden, so dass dann der Unterschied wieder hergestellt ist:

(31) *'s kimmd imma wer.*

INDEF

Einen wirklich zwingenden Grund, es mit der Interrogativ-Markierung ausnahmsweise noch weiter zu treiben, zusätzlich zur unterscheidenden Wortstellung und Intonation, hat also streng genommen auch das Bairische nicht. Aber immerhin so etwas wie besondere Ermutigung, bezogen aus der Identität von Interrogativ- und Indefinitpronomina.

Wobei dann die nächste Frage wäre, ob dieser (seltene) Sonderaufwand unter besonderen Umständen zwangsläufig zu verbaler Markierung von Interrogativität führen muss. Nein, denn was sehr viel häufiger belegt ist, ist etwas anderes: formale Differenzierung der Pronomina selbst. Interrogativpronomina können durch extra Morphologie, ursprünglich oft fokussierender Art, eindeutig als Indefinita oder auch Relativa erkennbar gemacht werden – Beispiele sind Deutsch *et-was, irgend-wo*; Englisch *some-where*; Russisch *kto, čto* 'wer?, was?', INDEFINIT *kto-to, čto-to*; Tocharisch A *kus* 'wer?, welcher?', RELATIV *kus-ne* (vgl. Haspelmath 1997). Ob eine Ableitung andersherum überhaupt vorkommt, die Interrogativpronomina aus Indefinita oder anderen Pronomina kreieren würde, ist fraglich. Es hat den Anschein, als ob ein

Kernbestand von morphologisch einfachen interrogativen Pro-Wörtern universell ist, nur manchmal eben nicht differenziert von anderen Arten von Pro-Wörtern (indefinit, relativ, demonstrativ, anaphorisch) und dann angewiesen auf andere Formen der illokutiven Unterscheidung.¹²

Der Sonderaufwand von verbalen Markierungen für Interrogativität in Anwesenheit von Pro-Wörtern mit nicht allein interrogativer Funktion müsste also aus anderen Quellen schöpfen. Interrogative Verb-Markierungen in Entscheidungsfragen sind keine Seltenheit, und sie stammen von Fragepartikeln,¹³ die, ursprünglich an Satzrändern platziert (so wie Deutsch *oder, gell, nicht, nicht wahr, was, ja/nein, hm*), als Klitika syntaktisch internalisiert und dann ans Verb gebunden worden sind.¹⁴ Aber die Quelle der uns interessierenden bairischen Form *=n* ist anderer Art, nämlich eine Modalpartikel mit der Funktion, Frage-Antwort-Sequenzen auf den von Sprecher und Hörer geteilten gemeinsamen Boden zu stellen. Die Seltenheit von so etwas müsste dann mit dem Ausgangspunkt und/oder dem Weg zusammenhängen. Sind solche Modalpartikeln, die als Quelle für Interrogativ-Markierungen dienen könnten, in den Sprachen der Welt selten? Es werden in der Tat manchmal ausgesprochene "Partikel-Sprachen" unterschieden (Deutsch, Niederländisch, Schwedisch, Klassisches Griechisch, Sanskrit, Japanisch, Guaraní, Apache z.B., Englisch eher nicht),¹⁵ und Partikeln mit illokutiven Funktionen wie die von Bairisch/Deutsch *denn/'n* werden dort auch zu finden sein. Andererseits dürften Partikeln als Phänomen hauptsächlich der

¹² Für Pronomina scheint Interrogativität also unhintergebar, konzeptuell und diachronisch. Woher diese illokutive Kraft bei Entscheidungsfragen mit Fragepartikeln kommt, die historisch auf Negationen, disjunktive Konjunktionen, vorweggenommene Antworten und dergleichen zurückgehen, ist erklärungsbedürftig. Wenn ich als Sprecher zum Beispiel eine Disjunktion vorgebe ('Der Sepp kommt oder ((der Sepp kommt) nicht)'), braucht es noch mehr, damit der Hörer das als Frage anstatt als (eben disjunktive) Aussage versteht. Ich erkläre es mir so, dass die Intonation diese illokutive Umwandlung bewirkt.

¹³ Möglicherweise auch von Komplementierern, die auf dem Weg der Insubordination (Evans 2007) zu Frage-Markierungen werden: *Ob der Opa noch schläft? Wenn er krank ist?*

¹⁴ Greenbergs typologische Idee, die Stellung von Fragepartikeln mit Grundwortstellungen zu korrelieren, ist verfehlt; aber das ist hier nicht Thema (Plank 2009).

¹⁵ Damit ist hier nicht das Schlegel-Humboldt'sche Konzept gemeint, das heute als Agglutination bezeichnet würde.

gesprochenen Sprache oft unterschätzt worden sein, und wenn sie verbreiteter als gedacht sind, wäre es doch überraschend, diese Quelle nicht öfter *alla bavarese* angezapft zu finden. Die Seltenheit müsste dann an der Komplexität und Langwierigkeit des Weges von Internalisierung und einfacher phonologischer Klitisierung zur engeren Verbanbindung liegen. Das sollte aber auch nicht anders und nicht komplexer als bei Entscheidungsfragen zu bewerkstelligen sein. Wenn Prosodie und Wortstellungssyntax das finite Verb als festen Anker für Klitika anbieten (was seinerseits bei weitem nicht überall gegeben sein wird, aber auch nicht extrem rar ist), müsste eine bairische Lösung gut machbar sein. Aber nicht einmal Alemannisch und Hochdeutsch gehen den bairischen Weg mit.

Wenn einem ein solches Rarissimum wie verb-gebundene quasi-obligatorische Frage-Markierung nur in W-Fragen, die sich auf dem Weg der Klitisierung aus einer hochfrequenten Modalpartikel herleitet, doch einmal begegnet, wird man zur Erklärung vielleicht dann doch eher die Ethnopsychologie bemühen müssen. Wie beispielsweise für die hypertrophe quasi-obligatorische Diminuirung oder Augmentierung so gut wie eines jeden Substantivs zum Beispiel im Schwäbischen oder Italienischen der Volksgeist verantwortlich zeichnet, wer sonst?, mag er es auch sein, der jede echt informationsheischende W-Frage letztlich als Zumutung erachtet für denjenigen, der sie stellen muss. So gesehen, könnte ein bairischer Frager¹⁶ deshalb nicht anders, als stets zu erkennen zu geben, dass eigentlich davon auszugehen ist, dass er mit allen seinen Landsleuten informationsmäßig sowieso auf gleichem Boden steht und sich niemand einbilden solle, er wisse mehr – und wenn doch, dann wäre es eine Sauerei, dass er es nicht schon längst ungefragt mitgeteilt gekriegt habe. So ähnlich würde es sich auch erklären, dass Einheimische etwaige Entscheidungsfragen nie mit *ja, na, woass ned*, sondern stets mit *sowieso* 'es ist so oder so dasselbe' beantworten, weil sie ja mit dem Frager d'accord sind, dass unter Eingeweihten alles Fragen eigentlich bloß rhetorisch sein kann.¹⁷ Aus solch quasi zwanghaft und sinnentleert gebrauchten Formen speist sich die Grammatisierung.

¹⁶ Die maskulinen Formen sind hier mit Bedacht gewählt, denn diese Frage-Grammatik ist bestimmt männlichen Ursprungs.

¹⁷ Dieser Antworttyp – eine Unterart der "so ist es"-Antwort – ist in dem ansonsten ziemlich erschöpfenden weltweiten Überblick von Moravcsik 1971 unterbelichtet.

Wir bevorzugen aber eine alternative Deutung des =*n*-versessenen Bayern gewissermaßen als Fatalist, nicht als Besserwisser. Nichts, was gefragt und geantwortet wird, kann ihm als solches neu sein: alles geschieht in Folge vorgängigen Geschehens, und damit das Durcheinander nicht zu groß wird, muss man sich manchmal nur des korrekten Nacheinanders vergewissern. Diese Lebensphilosophie ist so beherrschend, dass die Bayern auch gleich einen neuen Durchgang des Jespersen-Zyklus gestartet haben. Kaum ist das =*n*, aus *denn* entstanden und seinerseits aus *dann*, reduziert und ans Verb gebunden, schon fügen sie die nächste temporal-konsekutive Partikel in W-Fragen an, nämlich *nacha(d)*, vor semantischer Bleiche 'nachher', quasi-synonym mit *dann*:

- (32) *Wos hos-d=n (nacha(d)) an Sepp (nacha(d)) gfragd?*
Warum ho-d=a=ma=s=n nacha(d) ned gsogd?

Einem so gestimmten Volksgeist wird *nacha(d)* sicher über kurz oder lang quasi-obligatorisch. Allerdings, der Volksmund wird sich kräftiger abmühen müssen als bei *denn*, es zum Enklitikon oder gar Flexiv umzugestalten. Aber ähnlich schwer tun sich ja die Schweizerdeutschen, die jeden Aussagesatz mit *oder* beenden, weil in ihrer Weltanschauung die Welt eine einzige Kontingenz ist, wo alles auch anders sein könnte (und vielleicht sogar ist): trotz aller Obligatorifizierung der Disjunktion in indikativischer bzw. Realis-Funktion, mit der Internalisierung, Klitisierung und Flexivisierung ist es bislang noch nicht vorangegangen, weil *oder* prosodisch eben zu gewichtig ist und segmental auch nicht recht ins Bild passen würde – ganz anders als /den/ > /n/.

Literatur

- Bayer, Josef. 2012. From modal particle to interrogative marker: A study of German *denn*. In Laura Brugè, Anna Cardinaletti, Giuliana Giusti, Nicola Munaro & Cecilia Poletto (eds.), *Functional heads: The cartography of syntactic structures*, vol. 7, 13-28. Oxford: Oxford University Press.
- Bayer, Josef. 2013a. Klitisierung, Reanalyse und die Lizenzierung von Nullformen: Zwei Beispiele aus dem Bairischen. In Werner Abraham & Elisabeth Leiss (eds.), *Dialektologie in neuem Gewand*, 29-45. Hamburg: Buske.
- Bayer, Josef. 2013b. W-Frage, Fragepartikel und W-drop im Bairischen. In Rüdiger Harnisch (ed.), *Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung*, 188-207. Regensburg: Edition Vulpes.
- Bhat, D. N. S. 2000. The indefinite-interrogative puzzle. *Linguistic Typology* 4. 365-400.
- Bhat, D. N. S. 2004. *Pronouns*. Oxford: Oxford University Press.
- Dixon, R. M. W. 2012. *Basic Linguistic Theory*, vol. 3: *Further grammatical topics*. Oxford: Oxford University Press.
- Dryer, Matthew S. 2011. Polar questions. In Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath (eds.), *The world atlas of language structures online*, Kap. 116. München: Max Planck Digital Library; <http://wals.info/>
- Evans, Nicholas. 2007. Insubordination and its uses. In Irina Nikolaeva (ed.), *Finiteness: Theoretical and empirical foundations*, 366-431. Oxford: Oxford University Press.
- Halpern, Aaron & Arnold M. Zwicky (eds.). 1998. *Approaching second: Second position clitics and related phenomena*. Stanford: CSLI Publications.
- Haspelmath, Martin. 1997. *Indefinite pronouns*. Oxford: Oxford University Press.
- Henschel, Elke & Harald Weydt. 1983. Der pragmatische Mechanismus: *denn* und *eigentlich*. In Harald Weydt (ed.), *Partikeln und Interaktion*, 263-273. Tübingen: Niemeyer.
- König, Ekkehard. 1977. Modalpartikeln in Fragesätzen. In Harald Weydt (ed.), *Aspekte der Modalpartikeln: Studien zur deutschen Abtönung*, 115-130. Tübingen: Niemeyer.

- König, Ekkehard & Peter Siemund. 2011. Speech act distinctions in grammar. In Timothy Shopen (ed.), *Language typology and syntactic description*, vol. 1, 276-324. 2nd edn. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lahiri, Aditi & Frans Plank. 2010. Phonological phrasing in Germanic: The judgement of history, confirmed through experiment. *Transactions of the Philological Society* 108. 370-398.
- Luo, Tianhua. 2013. *Interrogative strategies: An areal typology of the languages of China*. Dissertation, Universität Konstanz.
- Moravcsik, Edith A. 1971. Some cross-linguistic generalizations about yes-no questions and their answers. *Working Papers on Language Universals* 7. 45-193.
- Mushin, Ilana. 2006. Motivations for second position: Evidence from North-Central Australia. *Linguistic Typology* 10. 287-326.
- Palmer, F. R. 1986. *Mood and modality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Plank, Frans. 2001. Das grammatische Raritätenkabinett. <http://typo.uni-konstanz.de/rara/intro/index.php>
- Plank, Frans. 2009. The place and origin of question markers. Unveröffentlicht, Universität Konstanz.
- Sadock, Jerrold M. & Arnold M. Zwicky. 1985. Speech act distinctions in syntax. In Timothy Shopen (ed.), *Language typology and syntactic description*, vol. 1, 155-196. 1st edn. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schoonjans, Steven & Kurt Feyaerts. 2010. Die Übersetzung von Modalpartiken als Indiz ihres Grammatikalisierungsgrades: Die französischen Pendants von *denn* und *eigentlich*. *Linguistik online* 44(4).
- Thurmair, Maria. 1989. *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.
- Thurmair, Maria. 1991. Zum Gebrauch der Modalpartikel 'denn' in Fragesätzen: Eine korpusbasierte Untersuchung. In Eberhard Klein (ed.), *Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb: Akten des 24. Linguistischen Kolloquiums*, 377-387. Tübingen: Niemeyer.
- Traugott, Elizabeth C. 1985. Conditional markers. In John Haiman (ed.), *Iconicity in syntax*, 289-307. Amsterdam: Benjamins.
- Ulan, Russell. 1978. Some characteristics of interrogative systems. In Joseph H. Greenberg (ed.), *Universals of human language*, vol. 4: 211-248. Stanford: Stanford University Press.

- Wegener, Heide. 2002. The evolution of the German modal particle *denn*. In Ilse Wischer & Gabriele Diewald (eds.), *New reflections on grammaticalization*, 379-394. Amsterdam: Benjamins.
- Zwicky, Arnold M. & Geoffrey K. Pullum. 1983. Cliticization vs. inflection: English *n't*. *Language* 59. 502-513.

Frans Plank
Sprachwissenschaft
Universität Konstanz
78457 Konstanz
frans.plank@uni-konstanz.de

Oktober–November 2013, Mai 2014